

Ein animalisches Verslein

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **36 (1910)**

Heft 32

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-443181>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Es kann der Beste nicht im Frieden leben
Wenn es dem bösen Nachbar nicht gefällt —
Alltäglich mich die Mahnungen umschweben
Vom Nachbar Schneider, um sein schnödes Geld.

Wer nie sein Bier trank übers Maß,
Wer nie in ganz durchkneipten Nächten
Mitmachte wie ein richtiges Aas,
Gehört zu den scheinheiligen Hechten.

Keine Ruh' bei Tag und Nacht,
Nichts, was mir Vergnügen macht —
Wenn ich muß Rhabarber schlucken
Das mich tagelang tut drucken.

Noch ist die schöne, die herrliche Zeit —
Man braucht noch nicht kläglich zu grochsen;
Solange der Alte mit Pünktlichkeit
Das Moos schickt, muß man nicht oachsen.

Tritt den Frauen zart entgegen,
Du gewinnst sie, auf mein Wort —
Kriegst der Eltern vollen Segen
Nimmst du ihre Tochter fort.

Was fang' ich armer Teufel an?
Die Gelder sind verzehret. —
Jetzt pump ich meine Tante an,
Daß sie sich um mich scheeret.

Wer nicht liebt Wein, Weib und Gesang —
Das Bummeln und das Bier,
Nicht öfters haut über den Strang,
Der bleibt ein blödes Tier.

Ein edler Mann wird durch ein gutes Wort
Der Frauen weit geführt —
Doch andern Tags, verläßt er ihren Ort,
Hat er's an Leib und Portemonnai verspürt.

Trachte nie nach Geld und Gut,
Gold ist nur Chimäre —
Doch wenn man keins haben tut,
Dann fühlt man es gar sehre.

Am Brunnen vor dem Tore,
Da steht ein Lindenbaum —
Dort trank ich aus dem Rohre
Einmal, man glaubt mir's kaum.

Etwas fürchten und hoffen und sorgen
Muß der Mensch für den kommenden Morgen —
Besonders will es uns fast verworren,
Wenn man nicht weiß, wer noch könnt' borgen.

Wer sich nach andern bilden will und achten,
Hat ihren guten Sitten nachzutrachten —
Ob man's dabei zu Reichtum bringt,
Verspreche ich nicht unbedingt.

Wie heißt es doch im Evangelium?
Der Geilt ist willig, doch das Fleisch ist schwach —
Doch vor'm Examina-Kollegium,
Ist umgekehrt der Fall, dann gibt es Krach.

Wer sich mit Hunden zu Bette begibt,
Der stehet mit Flöhen auf —
Doch wer mit 'nem Affen zu schlafen beliebt,
Der wacht mit dem Kater auf.

Wo rohe Kräfte sinnlos walten,
Da kann sich kein Gebild gestalten —
Und was man doch zusammen schmiert,
Wird als „Moderne Kunst“ zensiert.

Schützenfest und Wassernot.

Sie schwatzten von Liebe und Treue
in Bern am Schützenfest;
doch ist das Gequassel aufs Neue
nur eben Gerede gewesen.

Und die Sammlung als Endergebnis?
Davon schwiege man lieber still.
's ist ein deprimierend Erlebnis
oder auch eine Schmach — wie man will.

Wie manchem Festweinsäuer,
dem ein Kranz um den Schädel geprangt,
hat's höchstens noch zu 'nem „Feufer“
für die „lieben Brüder“ gelangt.

Denn — fünfundzwanzig Rappen
im Durchschnitt — o Brudergemüt!
Verseht euch mit tarnenen Kappen,
dass keiner die Schande sieht. wau-u!

Das verhinderte Grazer Heine-Denkmal.

Der „Ahasver in Rom“ einst,
„Aspasia“ hat besungen,
hat sich in Graz ein Denkmal
Als Grazer längst errungen.

Wär' in der Stadt der Grazien
Am Murfluss ich geboren,
Man liess mich, Heinrich Heine,
Kaum Denkmal-ungeschoren!

Mich freut's, dass meine Wiege
hat anderswo gestanden;
Trotz deutscher Graz-Studiosen
Schon mehr in deutschen Landen.

Am Rhein blüh'n meine Lieder;
Dort klingt das Echo stärker.
Wie käm' die Loreley auch
Zu einem Steiermärker! -ee-

Ein animalisches Verslein.

Sobald die Sonne ist im Krebses Zeichen,
Sind auch die Hundstage nicht weit;
Und viele Bären stehen in der Zeitung
Just in der sommerlichwülen Zeit.
Weil mancher Redakteur human ist
Und wohlgeimnt den Abonnenten,
So denkt er, daß es wohlgetan ist,
Speißt man die Leser fest mit Enten.
Twis.

Aus dem Fortschrittsitaat.

Es war vor zweihundsdreißig Jahren,
Da sind die Schwaben hinter Herwegh ge-
Und bei dem nahen Dossenbach [fahren].
Die Freischärler fielen beim Pulvergetrach;
Sie wurden allda auch begraben
Und schienen im ganzen es gut zu haben.
Es wäre auch weiter nichts zu sagen,
Wenn nicht zufällig in diesen Tagen
Dafelbst ein Hiftdörchen war passiert;
So eines, das einen beinahe rührt:

Es legten die sozialistischen Leiter
Dort Kränze nieder u. i. w.
Sie tut dies schon lange jedes Jahr,
Es bedeutet das weiter keine Gefahr.
Nachdem sie gesprochen noch einige Worte:
So sagten „Lebwohl“ sie dem traulichen Orte.
Kaum aber ertönte des Zuges Pfeife,
Ist auch entfernt schon die rote Schleife
An einem der Kränze. Das war banal.
Darauf in der Presse ein großer Skandal!
Doch just dieser Tage, man höre und staune,
Da waren sie alle wieder fröhlichster Laune.
Denn es hat von der Post irgend einer der
Boten
Ein Brieflein gebracht an den Führer der
Noten.

Bezüglich der Schleife war darinnen zu lesen,
Daß keine Politik nicht der Grund sei gewesen!

„Wir taten es gewiß nur der Witterung wegen,
Denn das Not, das leidet in Schnee und
Regen!“

Die belagte Schleife ist nun wieder dabei.
Ihr ergebenster Diener! Die Ortspolizei.“
Dixi.

Meisterschützen.

136 Meisterschützen,
Das sind 136 Stützen,
Die dem Lande nützen!

Doch wir wollen uns es nicht verhehlen,
Daß bei diesen 136 fehlen
Manche wack're Seelen.

Wenn die Not erst wirklich an den Mann
geht,

Wenn es gilt und alles drauf und dran
geht,

Zeigt sich's erst, wen's angeht!

Ruhig dann im Rauch, im Donnern, Blitzen
Sieht man viele hundert knieen, sitzen:
An're Meisterschützen! Sch.

Die „Antilärm-töchter“.

Dolly, Molly, Lolly, Polly —
Ach, wie lieft sichs wollig, nicht?
Jede der vier schiken Schwestern
Aufs Studieren ist verpicht,
Molly, Polly, Dolly, Lolly
Tänzeln ins Colleg allein,
Schon weil die Mama den Vorlietz
Führt im Antilärmverein.

Dolly, Molly, Lolly, Polly
Sind bekannt in New-York drum.
Mancher guckt sich nach den Mädels
Unwillkürlich heftig um.
Daß sie Fakultäten schinden
Dolly, Molly und lo fort,
Würde keinen Freier schrecken
Vor dem kühnen Chelport.

Aber daß die —ollys haben
Eine Antilärmama, —
Der Punkt legte manchem Waghals
Allergrößte Vorlietz nah.
Käm' man eines Abends, ichwant ihm,
Spät nach Hause, schweren Tritts,
Gäb's ein Antilärmgelärme
Wegen einem kleinen — „Spitz“.—
-ee-

Es lebe das Leben!

Zu Bochum wars im Jahre 10
Im jehigen Jahrhundert,
Da ist das Schreckliche geschehn,
Man staunte nur verwundert:

Der Bürgermeister gab 3 Tag'
Für Männer, 3 für Weiber,
Daß sie dort hinterm Holzwerschlag
Ins Wasser tauchen die Leiber.

Nun drangen dennoch Männer ein,
Um mit den Mädels zu schwimmen;
Der Schandarm nahm einen Augenschein
Und erhob ein gewaltiges Grimmen.

Der nächste, der den Schritt wiederholt,
Ist schlecht dabei weggekommen:
Man hätte ihm schier den Hintern versohlt!
Er wurde gleich festgenommen. —

Wer Sittlichkeit liebet, der sieht hier gern,
Daß Deutschland stark in Gefahr war —
Auch wenn noch keiner der beiden „Herrn“
Im Alter viel mehr als zwei Jahr war!
Sch.

Der entprungene Polizeihund.

Erbaulich ist's, wenn ein Giel singt
oder ein Aff auf zwei Beinen springt;
Aber das schönste von allen Dingen
ist's, 'nen Polizeihund sehn entspringen.

Das Vieh heißt Kuno, von Zürich gebürtig
und benahm sich in allen Fällen würdig,
genoß einen sehr ansehnlichen Ruhm
und war stolz auf sein Polizeihundtum.

Doch, als man ihn lehtin nach Luzern
gebracht,
da ist in Kuno das Luder erwacht,
Er scherte den Teufel um Schuft sich u. Diebe
empfahl sich französisch und suchte — Liebe.

Das ist von Kuno die traurige Mär;
man heuchelt Mitleid und nimmt es schwer,
weil dies von dem Unheil der traurige
Grund war,
daß er, trotz Bildung, doch im Grund nur
ein Hund war.

Nehmt's euch zu Herzen, ihr Menschlein all,
denn öfters seid ihr im gleichen Fall.
Stets kommt's an das Tageslicht, was in
den Tiefen
eurer „funonischen“ Seele für Triebe schliefen.
Wau-u!

Die Kette bringt es an den Tag.

(Aus einem Laufamer Hotel.)
Gemächlich in dem Foyer saß
Der Hotel-Sekretär und las — —
Da traten rasch zwei Herren herein
Es war beim hellsten Sonnenschein.
Sie fragen ihn um Auskunft kühl;
Da merkt er etwas und erleicht.
Es ist ein sonderbar Gefühl,
Wenn ein Portemonnai aus der Tasche
schleicht — — —

Hui, sind sie fort! Er folgt in Eil,
Doch beinah wär's gewesen zu spät;
Sie springen in einen Schnellzug, weil
Der Bahnhof gleich bei den Hotels steht.

Auch ausnahmsweise die Polizei
War dort und packte dieses Paar.
Es war das größte Glück dabei,
Daß der Beutel an einer Kette war!

Und die Moral aus der Geschichte?
Wie jener dort, so tu's auch du!
Die Kett' allein tut's jedoch nicht,
Es muß ein Beutel auch dazu. —h.